

Arthur Trebitsch, der neue Schlemihl

Am 18.6.1906 schreibt ein junger Autor einen vierseitigen Brief an Houston Stewart Chamberlain. Ein Jahr zuvor ist dessen Kant-Buch erschienen, und die *Grundlagen des 19. Jahrhunderts* gehen in die 8. Auflage; es sind viel diskutierte Publikationen. Die *Grundlagen* werden in den Augen der Zeitgenossen weniger als Rassentheorie, denn als sozialphilosophische Analyse wahrgenommen. Auch Chamberlains dickleibige Kommentare zu Wagner und Goethe werden gefeiert. Nicht nur das deutsch-völkische Spektrum, sondern auch die jüdische Avantgarde wie Karl Kraus und Martin Buber interessieren sich für den Mann. Er schafft den Sprung von der *Fackel* zum *Völkischen Beobachter*.

Den Brief an Chamberlain schreibt Arthur Trebitsch, der darin kundtut, daß er lange überlegt habe zu schreiben, weil er keine Berührung mehr mit den »offiziellen Vertreter[en] des philosophischen Denkens« wünsche. Die Professoren seien die, welche »sich hauptsächlich mit den Denkergebnissen anderer beschäftigen u. nicht selbst Denkergebnisse zu Tagen fördern«¹. Obwohl Chamberlain ein Buch über Kant geschrieben habe, sei sein Denken nicht sekundärer Natur: »Es ist etwas, es ist eine geistige That die »sich würdig« u. ganz nahe an die geistigen Thaten unserer grossen Productionen, der Genies, anreicht. Und dann, weil ich auch überzeugt bin, dass Sie, der Verfasser Ihres »Kants«, auch als Mensch in Beziehung zu lebendigen Menschen mehr sein müssen als die Professoren, diese Hochhalter des Vorhandenen, kleinliches Wahren ihrer kleinlichen Persönlichkeiten, ängstliche Abwehrer alles Neuen, – dann habe ich mich endlich doch entschlossen u. versuche es den, so heiss ersehnten Anschluss anzubahnen.«²

Mit dieser Akademikerschmähung konnte Trebitsch erwarten, bei Chamberlain offene Türen einzurennen, der damit kokettierte, Dilettant zu sein. Noch auf dem Zenit seines Ruhmes verband der Modephilosoph Gelehrsamkeit mit der Abnahme des Wissens, da seines Erachtens mikroskopische Anschauungsart epidemische Kurzsichtigkeit erzeuge. Vollmundig doziert er: »Wir brauchen Männer, die befähigt und gewillt sind, gleichsam als »geschulte Nicht-Fachgelehrte« zu wirken, sonst fällt die Gesamtheit unsres Wissens immer mehr auseinander und bildet im besten Falle ein Mosaikbild, nicht eines lebendigen und als lebend empfundenen und verwerteten Organismus. Das Zusammenfassen und

das Beleben ist das Werk, das heute dem Dilettanten, wie ich ihn verstehe, obliegt. Wirkliches Leben entsteht immer nur dort, wo verschieden Geartetes zusammentrifft, – also außerhalb der Schranken der Fachwissenschaft.«³ Dem aufmerksamen Leser Trebitsch dürfte nicht entgangen sein, daß die Tribunenseite gegen eine »verschrobene, abstrakte Geisteskultur«⁴ insbesondere die »jüdische Universitätsbildung«⁵ attackiert. Ja, es scheint der Ehrgeiz des an der Wiener Universität gescheiterten Mannes darauf hinauszulaufen, Chamberlain als einen Verbündeten im Kampf gegen das Judentum werben zu wollen.

Merkwürdigerweise schreibt Trebitsch nichts davon und raunt nur von einer Grunderkenntnis: »Was diese Grunderkenntnis sei, will ich noch nicht sagen. Es hiesse dies die Überzeugung u. das Material für ein Lebenswerk zudringlich enthüllen.«⁶ Er verrät sich nur indirekt durch die Bemerkung, daß Professoren sekundäre Denker seien, da Trebitsch selbst »in jenem sonderbaren Defekte des sekundären Geistes die Wurzel zu allen Eigenschaften, allen Wandlungen und Wirkungen des Judentums«⁷ gefunden zu haben glaubt, wie er später schrieb. Das aber konnte Chamberlain noch nicht wissen. Er wird mit diesem Brief nur konstatiert haben, daß hier jemand »geistigen Anschluss« suche.

Dieser selbsternannte »Erlöser der Philosophie vom Banne des sekundären Denkens«,⁸ ist heute fast nur noch durch Theodor Lessings Buch *Der jüdische Selbsthass* gewärtig. Er wird wie sein Freund Otto Weininger, mit dem er das Schottengymnasium in Wien besucht, im Jahre 1880 geboren. Trebitschs Vater, ein wohlsituiertes Seidenfabrikant, der aus der jüdischen Gemeinde ausgetreten war, läßt seinen Sohn ohne religiöse Verpflichtungen in behüteten Verhältnissen aufwachsen. Er studiert Philosophie an der Wiener Universität, kann aber das Doktordiplom, das als intellektuelles Billet in das christliche Europa gilt, nicht erwerben. Schon zeitig dilettiert Trebitsch mit literarischen und philosophischen Texten, doch hat er damit keinen Erfolg. Er sieht in der Philosophischen Gesellschaft zu Wien eine Clique professoral-sekundärer Denker mit jüdischer Geistesstruktur, die sich gegen ihn verschworen habe. An Chamberlain schreibt er: »Seit ich mich philosophisch in dieser Welt der herrschenden Organisation der Gelehrsamkeit äussern will, erlebe ich nichts als Ärger u. Verneinung! / I. . J Die Leute hassen mich – weil ich sie im Fachlichen stets noch besiegt habe! – und planen meinen Ausschluss durchzusetzen! Aber ich will diesen Kampf zu Ende kämpfen, der mir die Grossen, Ewigen, Gesetzmässigkeiten im Verhältnis u. Verhalten der Masse zum Einzelnen zu spiegeln scheint.«⁹

1909 verläßt Trebitsch demonstrativ die jüdische Kultusgemeinde in Wien, arbeitet an literarisch-philosophischen Werken, versucht sich als Redner und schreibt schließlich die Kampfschrift *Geist und Judentum*. Er verspricht sich von dieser an Nietzsche, Chamberlain und Weininger orientierten Schrift den Durchbruch: »Und so wird denn dies mein Buch – ich prophezeie es – das zugleich wenigst besprochene und meist gelesene Werk dieser Epoche werden!«¹⁰ Das

282 Seiten starke Buch scheint eine einzige Rechtfertigung für den Ausruf zu sein: »[I]ch bin kein Jude, war nie einer und werde niemals einer sein!«¹¹

Mit diesem ihm existentiellen Bekenntnis beruft sich Trebitsch auf den in der späten Wilhelminischen Ära populären Vererbungsforscher Gregor Mendel. Dieser geht davon aus, daß es nach der menschlichen Rassenmischung über die Jahrhunderte auch wieder Perioden der Entmischung gegeben habe. Daraus resultierten Deutsche mit jüdischen Rassemerkmalen und unter Umständen sogar reine Deutsche mit jüdischen Vorfahren. »Das natürlich nach ehernen Gesetzen der Natur auch hin und wieder ein arisches, ja unverfälscht nordisches Rassenmolekül bei der Entmischung zum Durchbruch kommen kann und wird, niemanden, der die Mendelsche, ja jegliche naturbeobachtende Rassen-theorie durchdacht hat, wird es wundernehmen! Es wird denn auch hin und wieder durch alle Jahrhunderte aus dem Judentume solch reines nordisches Molekül ›herausgemendelt«.«¹² Sehr wahrscheinlich wird Trebitsch¹³ in diesem Kontext auch den berühmten Passus aus dem *Eintritt der Juden in die abendländische Geschichte* in Chamberlains *Grundlagen* als Legitimation genutzt haben. Dort steht, daß es ein sinnloses Unterfangen sei, »einen Israelit echtester Abstammung«, der sein Judentum gänzlich abgestreift habe, noch »Juden zu nennen«. »Ein *reinhumanisierter Jude* ist aber kein Jude mehr, weil er, indem er der Idee des Judentums entsagt, aus dieser Nationalität, deren Wesenheit lediglich in einem Komplex von Vorstellungen, in einem ›Glauben‹ besteht, *ipso facto* ausgetreten ist.«¹⁴

Trebitsch folgt dem Drang, sich selbst zu »entjuden«, um legitim gegen den, wie er es ausdrückt, sekundär-beweglichen Geist der entlebendigten Rasse auftreten zu können. Seinen weit begabteren Freund Otto Weininger trieb der Konflikt mit der eigenen Abstammung und die daraus resultierende Passion gegen das Judentum in den Tod. In *Geist und Judentum* hat Trebitsch den Gründen dieses Selbstmordes empfindsam nachgespürt und angemerkt, daß es nur in einem hoffnungslosen Zustand begriffen werden kann, was es heißt, vor sich und der Welt ein Anderer zu sein.¹⁵ Hier hat ein gleichsam Verzweifelter verstanden, um was es geht: Ausgrenzung.

Doch Arthur Trebitsch will »diesen Kampf zu Ende kämpfen«;¹⁶ das schreibt er Chamberlain – und meint es so. Er spürt eine schicksalhafte Verwandtschaft mit Persönlichkeiten wie Chamisso und Chamberlain, die, obwohl aus einem fremden Volke stammend, es geschafft hätten, ein Musterbeispiel des Deutschtums zu werden. Letzteren himmelt er geradezu als »Führer seiner denkerischen Entwicklung«¹⁷ an. In einer Portraitzeichnung seines Idols, die er später im Buch *Mensch und Gott* findet, meint er, das eigene Spiegelbild wiederzuerkennen. Daraufhin rasiert er sich den Bart ab und läßt, um die Ähnlichkeit mit Chamberlain auch anderen zu beweisen, ein entsprechendes Konterfei von sich selbst anfertigen. An diesen schreibt er: »Und hoffe demnach, dass Sie mir's

nicht als Vermessenheit anrechnen oder verargen werden, dass ich durch Gegenüberstellung unserer Gesichtszüge die ewig-blinden Deutschen zwingen will, zu Schauen und aus dem Geschauten die lebensfördernden »Schlüsse« zu ziehen.«¹⁸

Ferner gibt er sich Messungen seines Schädels hin, um zu konstatieren, daß er der »arischen Langschädelrasse« zuzurechnen sei, und läßt sein Blut nach germanischen Ingredienzien durchforsten. Auch seine Gesichtsfarbe, Haarbildung und Augenform scheinen ihm Garant dafür zu sein, die Zugehörigkeit zum Judentum ablegen zu können wie Chamissos Peter Schlemihl seinen Schatten.

Er verknüpft die Geschichte des Judentums mit der Entwicklung des sekundären Geistes; ein Entrinnen aus der unliebsamen Rasse und ihren Entartungen sei nur möglich, wenn die Lebensweise, die Umwelt und der Geist dem Sekundären entginge. Das Judentum habe sich in der Spätantike aus der Priesterkaste entwickelt. Die Priester seien die Kündler des Verallgemeinernden und Sekundären gewesen und hätten das Unmittelbare als nebensächlich und bedeutungslos verachtet. Gerade das entwertete primäre Schauen der Bilder ist für Trebitsch die Voraussetzung für arisches Denken. Ein Volk, das sich auf die Auslegung der Dinge und Gewinnspannen in der Geldzirkulation konzentriere, sei eine Spezies, die sich parasitär bei »Wirtsvölkern« eingenistet habe, um sich an nationalen Schäden gütlich zu tun. Trebitsch ist so besessen von den verheerenden Wirkungen des Sekundären, daß er ein historisches Konzept zur Selbstversklavung des Judentums mit starker Anlehnung an Nietzsche entwirft. Diese an der *Genealogie der Moral* anlehrende Konzeption ist, anders als Nietzsches Ansatz, stark antisemitisch gefärbt und wird nicht müde, dem Leser immer neue Klischees über die Niedertracht des Judentums aufzutischen. Selbst die *Weisen von Zion* werden von Trebitsch als historisches Material herangezogen. Der »Ungeist der rassenlosen Rasse«¹⁹ sei nur mit seiner »Entsklavung« zu überwinden. Dieser überaus seltene Prozeß müsse über drei Generationen vollzogen werden – erst dann sei man »Frei-, Wohl- und Edelgeboren«. Er ist überzeugt davon, daß die »Entsklavung« bei ihm selbst gefruchtet habe, und sieht es als seine Pflicht an, dieses »primäre Gut« gegen jeden Zweifelnden zu verfechten. Der literarisch durchaus feinsinnige Wiener begibt sich bewußt auf das Terrain eines Artur Dinter, der als intellektueller Urheber der Nürnberger Rassegesetze gilt. Trebitschs Biograph resümiert in diesem Zusammenhang: »[E]r deckte die Beziehungen zwischen Judentum, Freimaurerei, Presse, Krieg und Untergang Deutschlands rückhaltlos auf.«²⁰

Trebitschs Manifestationen, wie folgende, bleiben der Wiener Gesellschaft weitgehend verborgen: »[I]ch bin kein Jude [. . .], habe nach drei Generationen festwurzelnden Lebens im wohlervorbenen, heimatlichen Boden nichts mehr zu schaffen mit jener Rasselosigkeit, bin ein echter und rechter Deutschösterreicher.«²¹ Statt dessen richtet sich das öffentliche Interesse schon zeitig

auf seine verschiedenen Duelle und Beleidigungsprozesse gegen alle, die ihn als Juden bezeichnen. Arthur Trebitsch fällt wegen seiner exzentrischen Händel auf und wird als Unikum oder schräger Vogel – nicht aber als Literat und Philosoph wahrgenommen. Er leidet stark darunter, belächelt zu werden, während er ein geistiges Anliegen zu vermitteln trachtet. Bis in die *Fackel*²² schafft es eine Klage von 1913, welche Trebitsch gegen seinen Halbbruder Siegfried und den Kritiker Ferdinand Gregori führt. Danach habe Siegfried Trebitsch seinem Freund Gregori beigepflichtet, der eine Novelle von Arthur als »Schmarrn und Mist« bezeichnet hatte. Weiterhin habe Siegfried seinen Bruder Arthur als einen Dilettanten mit Größen- und Verfolgungswahn bezeichnet. Obwohl sich die Glosse in der *Fackel* gegen Siegfried Trebitsch richtet, wird keine Partei für Arthur genommen, indem etwa Aufklärung darüber gegeben wird, ob die kritisierte Novelle kein »Schmarrn und Mist« sei. Karl Kraus brachte diese Affäre in der *Fackel* vermutlich zur Erwähnung, weil Siegfried Trebitsch und Ferdinand Gregori bekannte Persönlichkeiten waren, und die Klage einen gewissen Unterhaltungswert versprach.

Arthur Trebitsch fühlt sich öffentlich nicht ernst genommen und durch den Spott aus der eigenen Familie besonders herausgefordert; nicht zuletzt, weil sein Halbbruder Siegfried als Übersetzer und Literat große Erfolge hat und mit dem Vorwurf des Verfolgungswahns den Nagel auf dem Kopf trifft.²³ Denn schon länger fühlt er sich von der 1860 in Paris gegründeten Selbsthilfeorganisation »Alliance Israélite Universelle« verfolgt, die sich für den Schutz jüdischer Menschenrechte in Europa einsetzt. Er nennt sie auch die Geheimorganisation der »Weltchawrusse«²⁴ und bringt sie in Zusammenhang mit Verschwörungstheorien aus den *Weisen von Zion*. Trebitsch meint, der »Alliance Israélite« auf die Schliche gekommen zu sein, weil ihm sein publizistischer Mißerfolg nicht mehr anders erklärbar ist. Demnach ist es das Bestreben des Judentums, das Erscheinen einer feindlichen Geistesrichtung auf dem Büchermarkt zu behindern oder durch Einverleibung des Verlages unschädlich zu machen. Die Genossenschaft der »Chawrusse« trachte nach seinem Leben. Er bildet sich ein, verschiedenen Mordanschlägen entgangen zu sein und versucht zu beweisen, daß die Organisation tödliche Strahlungen und Giftgase durch Mauern sende, die er in seinem Körper zu spüren glaubt. Um schützende Isolationswirkungen zu erzielen, hat er sein Bett auf Glasfüße gestellt und seine Zimmer mit Drähten umspannt. Von seinen Anhängern schenken ihm nur wenige Glauben. Auch seine Frau wendet sich ab.

Als pathologischer Spinner zu gelten, demütigt ihn, und gleichzeitig beschäftigt es ihn stark. So legt er zehn Jahre später ein Buch mit dem Titel *Die Geschichte meines »Verfolgungswahns«*²⁵ vor, indem er anhand von ärztlichen Attesten, eidesstattlichen Erklärungen, Gutachten, Briefen und Darstellungen vermeintlicher Attentate zu beweisen sucht, tatsächlich ein Opfer von Verfolgung-

gen zu sein. In der Ausgabe der Berliner Staatsbibliothek hat Trebitsch auf dem Titelblatt handschriftlich vermerkt: »Wenn Ihr mich nach diesem Buche nicht anerkennt als den, der ich bin, dann ist mir, und vielleicht auch dem deutschen Volke nicht mehr zu helfen.« Das Werk hätte das literarische Potential von Kafkas *Prozeß*, wenn die Verschwörungstheorie in seiner autobiographischen Dokumentation nicht von paranoider Gewißheit getragen würde. Trebitschs Apologie verrät indirekt von dem, was gar nicht zum Ausdruck gebracht werden sollte, und wird durch seine Mitteilbarkeit die Spiegelung der eigenen Krankengeschichte. Sie trägt das Motto: »Du fängst mich nicht mit Deinen fixen Faxen, Du Judenpack! denn ich bin Dir gewachsen.«²⁶

Nunmehr steht er wie Daniel Paul Schreber²⁷ ungewollt in der Tradition von sich selbst dokumentierenden Kranken. Dieser hatte mit der Publikation seiner *Denkwürdigkeiten* in psychiatrischen Kreisen Aufmerksamkeit erregt. Sigmund Freud war von diesem Fall so fasziniert, daß er 1910 eine Abhandlung darüber schrieb.²⁸ Schreber und Trebitsch weisen, bei allen Unterschieden der Persönlichkeiten und Bedingungen des Umfeldes, starke Ähnlichkeiten in ihrer Art der Darstellung und den inhaltlichen Verflechtungen auf. Die Passion der Rechtfertigung, die eingebildeten Komplotte, die geheimen Strahlungen und die aus Verfolgung geborenen Welterlösungsgedanken haben sie gemeinsam.

Freuds Studie über Schreber im Kontext von Verfolgungs- und Größenwahn sowie die Analyse einer Feindbildbesetzung als verdrehtes Bild der Liebe gilt auch für Trebitsch. »Auch die hohe Intelligenz und Mitteilbarkeit des Kranken scheint uns die Lösung der Aufgabe auf diesem Wege zu erleichtern. Gar nicht so selten drückt er uns den Schlüssel selbst in die Hand, indem er zu einem wahnhaften Satz eine Erläuterung, ein Zitat oder Beispiel, wie beiläufig, hinzufügt oder eine ihm selbst auftauchende Ähnlichkeit ausdrücklich bestreitet. Man braucht dann nur im letzten Falle die negative Einkleidung wegzulassen, wie man es in der psychoanalytischen Technik zu tun gewohnt ist, das Beispiel für das Eigentliche, das Zitat oder die Bestätigung für die Quelle zu nehmen, und befindet sich im Besitze der gesuchten Übersetzung aus der paranoischen Ausdrucksweise ins Normale.«²⁹

Ob Freud mit dem Fall Trebitsch vertraut war, ist zweifelhaft. Trebitsch dagegen setzt sich schon zeitig mit seinem prominenten Wiener Mitbürger auseinander, wie die Ausführungen über den Witz³⁰ und die Erotik³¹ in Beziehung zum Unbewußten belegen. Freuds Untersuchungen zur Nervosität und dessen Ausführungen zu erotischen Trieben führt Trebitsch auf den sekundär-beweglichen Geist zurück. Deshalb habe die Leistung der Psychoanalyse nur für das ihr innewohnende Judentum Gültigkeit. Das sei strukturell vom »ureingeborenen« deutschen Menschen verschieden,³² so daß Trebitsch von den Grundtypen des bejahten und verneinten Menschen spricht. Chamberlain erläutert er in diesem Zusammenhang, »den Abgrund zwischen 2 Menschenarten aufdecken«³³ zu

wollen. Das Auftreten von Fremden habe unter den europäischen »Wirtsvölkern« eine Verneinung verursacht, die den Juden die Zugehörigkeit verwehrte. Um diese Abgrenzung zu kompensieren, hätten die gekränkten Seelen Tröstung in erotischen Affekten gesucht. So sei beispielsweise ein Jude, im Gegensatz zu seinem männlichen deutschen Artgenossen, mit dem dreizehnten Lebensjahre zu voller Geschlechtsreife gelangt. Das frühe Erwachen des »dunklen erotischen Dranges« stehe einer »primären Empfindung« entgegen und sei die Voraussetzung zu schamlosen Abreaktionen. Das erste erotische Trauma habe nun in die psychologische Wissenschaft Einzug gehalten und sei von Freud irrtümlicherweise als Ursache seelischer Erkrankung angesehen worden, während Trebitsch es auf eine gesellschaftliche Verneinung zurückführt. Er vertritt die Ansicht, daß die Psychoanalyse nur jene Phänomene der Verneinung erkennt und deshalb nicht zu einer Heilung imstande sei. Sie sei eben »entschieden jüdischer Provenienz«³⁴ und schon deshalb für eine ganzheitliche Gesundung untauglich. Allerdings sei Freuds Lehre, die Trebitsch mithin als »Psychopathologie« ansieht, für Probleme des verneinten Menschen prädisponiert, weil sie feinfühlig den ersten Erkrankungssymptomen »in die geheimsten Schlupfwinkel«³⁵ der Erotik nachspüre.

Trebitsch fühlt sich von der »Gesellschaft für Psychologie« in Wien gekränkt, die nach eingehendem Briefwechsel in den Jahren 1914 und 1915 seinen Vortrag über *Psychische Phänomene und optische Täuschungen* ablehnt. Das hindert ihn nicht, die Termini des »Primären« und »Sekundären« aus Freuds *Traumdeutung* zu entnehmen, für Clair-obscure-Interpretationen rassentheoretisch aufzuladen und als grundlegend für seine philosophischen Erkenntnisse zu erklären. Die von Freud aufgegriffenen Vorgänge werden später in Trebitschs weltanschaulich verbogener Dichotomie »Biologie des Geistes«³⁶ genannt. Damit will Trebitsch zum Ausdruck bringen, daß die Psychoanalyse fehlerhaft sei, weil sie verkenne, daß die psychische Grundstruktur des Menschen von der Verschiedenartigkeit seiner Rasse beeinflusst sei – was er zu korrigieren sucht. Und er geht noch weiter: »Der Uneingeweihte hat zumeist wohl keine Ahnung davon, welche furchtbare Macht in die Hand des jüdischen Arztes gegeben ist, falls die von ihm gewünschte Weltanschauung sich durchsetzt, und der Laie an Suggestion und Hypnose als Heilung fördernde Kräfte blindlings glauben lernt. Welche Verbrechen aber an der arischen Bevölkerung begangen werden können, wenn sich diese dem jüdischen suggestiven Willen in der Hand einer den jüdischen Weltzielen dienenden Ärzteschaft unterordnet, ahnt selbst der arische Kollege heute noch in den seltensten Fällen.«³⁷

Solche praenazistischen Töne schlug selbst Chamberlain nicht an, obwohl er sich in den letzten Jahren immer stärker dem Völkischen verpflichtet sah und von Persönlichkeiten wie Hitler beeindruckt war. Was der Freud-Leser Chamberlain über den Fall Trebitsch dachte, ist nicht überliefert, da dessen Briefe an

ihn verschollen sind. Es hat sich nur die vorskizzierte Antwort auf der Rückseite eines Trebitsch-Briefes erhalten.³⁸ In diesem Brief vom 2.2.1908 wird versucht, Chamberlain für eine Zeitschrift zu gewinnen, die Trebitsch im Frühjahr desselben Jahres in freier Folge herausgeben will. Der angehende Herausgeber verspricht sich von dem Organ ein »nicht unbedeutend[es] Unternehmen« und äußert den Wunsch: »Hierüber und namentlich über meine Philosopheme, die auch in den Rahmen der Zeitschrift mit einbegriffen wären, mit Ihnen zu sprechen und mir in wertvoller Reibungswärme die so ersuchte Anregung u. Aufmunterung zu holen.«³⁹ Chamberlain antwortet freundlich und unmißverständlich: »An keiner Zeitschrift arbeite ich u. selbst meine ältesten Freunde empfangen ich nicht bei mir – so gross ist mein Bedürfnis nach Kontemplation, um gewisse Arbeiten bewältigen zu können. Wollen Sie also, bitte, keine Geringschätzung und auch keinen Mangel an Sympathie darin erblicken, wenn ich auf Ihre so fr. Zeilen vom A.d.M. ablehnend antworte.«⁴⁰ Tatsächlich arbeitet Chamberlain in diesen Jahren nur wenig für Zeitschriften, entwickelt gar eine Antipathie dagegen, und vertieft sich in Goethestudien. Doch bedeutet, »keinen Mangel an Sympathie« zu haben, noch nicht, eine ebensolche entgegenzubringen. Vielleicht hatte der erfahrungsreichere Publizist auch ein Gespür dafür, daß aus dem ehrgeizigen Projekt keine Zeitschrift werden würde.

Um das Verhältnis der beiden in Wien lebenden germanophilen Autoren besser zu verstehen, soll deren intellektuelles Umfeld näher beleuchtet werden. Der Kontakt zwischen Chamberlain und Walther Rathenau ist an anderer Stelle erörtert worden⁴¹, der zwischen Trebitsch und Rathenau soll hier einfließen. Der berühmte Wirtschaftsmagnat, Autor und Schöngestirnte hatte durch seine Schriften *Höre Israel* und den *Reflexionen* besonders in völkischen Kreisen Aufmerksamkeit erregt⁴² – so auch bei Arthur Trebitsch. Er erhält von ihm Post mit der Beteuerung von Geistesverwandtschaft und der Aufforderung, »eine Zeitschrift zu gründen, in der nicht ein Satz stehen soll, der nicht wahrhaft gelebt und selbstgedacht wäre«. Es solle damit dem Ziel gedient sein, »die Philosophie aus den Banden der Syllogistik und Abstraktion *endgültig* zu befreien«⁴³. – Zwei Wochen nach diesem Brief spricht Trebitsch auf dem 4. Internationalen Philosophie-Kongreß in Bologna⁴⁴ über eine Neuwertung der Syllogistik. In dem Vortrag *Die Sinne und das Denken* führt er aus, daß mit logischen Argumentationen noch kein Wahrheits-Beweis gefunden sein müsse. Im Gegenteil, wer sich daran gewöhne, eigene Erkenntnis in herkömmliche Kausalschemata zu zwängen, verliere die Unmittelbarkeit des Denkens. Erst das Zusammenspiel von Empfindung und Denken sei Voraussetzung für Wahrheit. Danach seien die Sinne Einlaßpforten für die äußeren Dinge, welche mit der Fixierung des Geistes ein klares Verhältnis zum Bewußtsein erhalten. Ohne eine vorfixierende Zielsetzung sei Tat und Ereignis nicht denkbar. – Nachdem Trebitsch mit der Ankündigung einer eigenen Zeitschrift bei Chamberlain kein Glück hatte, tritt

er drei Jahre später mit diesem geistigen Rüstzeug bei Rathenau an, den er als Herausgeber oder Finanzier für die Zeitschrift zu gewinnen sucht. Er hatte ihm auch die ersten Bände seines *Antaios* gesandt, die Gemeinschaft der Geistesart in Rathenaus *Reflexionen* betont, und sah damit das Recht verbunden, gleichwertig behandelt, und nicht abgelehnt zu werden. Und Trebitsch bekommt nach der Sendung seiner frühen Schriften eine freundliche Antwort, verbunden mit einer Einladung in den Grunewald. Das Herausgeben einer Zeitschrift wird jedoch abschlägig beschieden. In Rathenaus Tagebuch findet sich am 25.3.1911 die lapidare Notiz: »Verrückter Brief von Trebitsch, der eine Zeitschrift proponiert.«⁴⁵ Trebitsch, der sich bereits mit jeder Ablehnung persönlich kompromittiert sieht, ist gekränkt. Nach Rathenaus Bescheid reagiert er – im Gegensatz zu Chamberlains Ablehnung – ungehalten, da er in seinen Schriften wie im Privaten mit zweierlei Maß mißt. Diesem fühlt er sich als geistigem Vorläufer verpflichtet, denn er war für ihn jüdischer Insubordination gegenüber unverdächtig. Nicht so Rathenau, dem antwortet Trebitsch: »Daß Sie nein sagen würden, war mir im voraus klar; ich wollte genau genommen eine Pflicht gegen mich selbst erfüllen, indem ich nicht außer acht ließ, was in meiner Linie gelegen wäre! Nur Ihre Motivierung befremdet mich. Denn wer Angst hat vor Gemeinsamkeit, der zeigt, dass er 1.) fürchtet eigenes Denken würde durch solche Vereinigung banalisiert werden, 2.) aber, dass er eine Entwertung des eigenen Ich auf diese Weise argwöhnt. I. . . I Daß also – verzeihen Sie die Aufmüpfigkeit – Eitelkeit und IchLust Ihnen höher steht u. mehr gilt als die gute Sache!«⁴⁶ Rathenau notiert handschriftlich auf das Schreiben: »Ich hatte dem Lämmel abgelehnt eine Zeitschrift mit ihm zu machen, mit der Motivierung, daß journaliere Dinge mich nicht interessieren.«⁴⁷

Nachdem Trebitsch, noch einmal vergeblich, Rathenau für die Zeitschrift *Herold* zu werben sucht, sind die Herren miteinander fertig. Zumindest persönlich, denn Trebitsch durchschaut Rathenau später als einen »in Zions geheime Weltpläne« geweihten Heuchler.⁴⁸ Daraufhin bringt er ihn in seinen Polemiken mit Mammon-Geist und liberaler Presse in Verbindung, die den sogenannten Bestand des Deutschtums an die Interessen des Kapitalismus verhökern. Diese Beherrscher des Geldes prangert Trebitsch an, sich in der Kriegsnot durch gnädig gewährte Zeichnung staatlicher Anleihen zu Wohltätern des Vaterlandes aufzuspielen. Eine Gesinnung der Gesinnungslosigkeit sei schuld daran, daß »das besiegte Deutschland lebenszerstörender denn je vom *morbus judaicus* ergriffen wurde.«⁴⁹ In *Geist und Judentum* entwirft Trebitsch, ohne den Namen zu nennen, das merkwürdige Psychogramm eines Sohnes aus jüdischer Familie, der es in den Gründerjahren zu großem Reichtum gebracht hat.⁵⁰ Obwohl der Beschriebene Bildung und Wissenschaft erworben habe, stehe er isoliert in der Welt. Seine »Rassegenossen« habe er gerne aufgegeben und nun bemerkt, daß ihn seine Umgebung ablehne. Die dadurch entwickelten Ressentiments, so

Trebitsch, beleben sein »grenz-verwischendes internationales Empfinden« und die Konzentration auf seinen »Geldberuf«. Seelische Flucht vor der Abweisung und unterdrückte Geltungsgelüste lassen den Juden schließlich in die Fänge sozialistischer Ideen geraten und in diesem Kontext zu Herrschaft und Ansehen gelangen. Die Inthronisierung sozialistischen Gedankengutes ist Trebitsch gleichbedeutend mit der planmäßigen Unterwühlung des sozialen Lebens und der Errichtung eines jüdisch-marxistischen Reiches, wie er an anderer Stelle betont. Dabei sieht er, ganz wie der frühe Rathenau, daß ein »Doppelphänomen der Mechanisierung und Entgermanisierung l. . .] restlos alle Erscheinungen der Zeit« erkläre.⁵¹ Das Ariertum verfallende durch die materielle Ausrichtung und Mechanisierung einer Lähmung und drohe somit, der Entartung und Vernichtung anheimzufallen.

Aber Trebitsch bezichtigt Rathenau, die Kritik am Judentum und an der Mechanisierung der Zeit nur als Lippenbekenntnis betrieben zu haben, um nunmehr den Wiederaufbau Deutschlands unter jüdisch-kapitalistischer Führung zu verschleiern: »Nun, daß derjenige, der die »Mechanisierung der Zeit« mit heuchlerischem Bedauern in einem Buche als ehernes Gesetz unsrer Zeit aufstellt, indes er mit den »Eingeweihten« in trefflicher Organisation des beweglichen Geistes dafür Sorge trägt, daß besagte Mechanisierung zustande komme, in den Zifferngeschichten von Verkrustungen, von Fusionierungen, von unter einen Hut und eine Oberaufsicht gebrachten Aktiengesellschaften die Weltgeschichte der Zukunft erblickt, verstehen wir heute gar wohl; müssen aber gleichzeitig betonen, daß eine Weltordnung, in der die verruchten Weltherrschaftsmethoden Zions eine solche »Geschichte« zeitigten, uns als das entsetzlichste Unglück und die furchtbarste Trostlosigkeit erschiene, die der Menschheit jemals erstehen könnten. Und so werden wir denn, es sei hier verkündet, mit allem, was wir an Kraft und Ausdauer besitzen mögen, dafür kämpfen müssen, daß solche Weltordnung und solche Weltgeschichte nicht zu dauerndem Weltbild erstarre!«⁵²

Walther Rathenau ist ein Jahr nach Erscheinen dieser Zeilen gegen »die verruchten Weltherrschaftsmethoden Zions« erschossen worden. Es soll keine Mitschuld eines unbekanntens Autors am Tod des damaligen Außenministers konstruiert werden, aber darauf verwiesen sein, daß haßgetriebene Pamphlete gegen Rathenau und das Judentum, die es in großer Fülle gab, den Mördern eine öffentliche Bestätigung für die Tat vermittelten. Populäre Geister wie Rentlow oder Chamberlain haben mit Äußerungen dieser Art klimatisch dazu beigetragen, daß eine breite Schicht den Mord an Rathenau und andere Attentate goutierte.

Arthur Trebitschs Ausfälle gegen das Judentum waren im antisemitischen Lager an Aggression nicht zu überbieten. Doch wähnte er sich frei vom Antisemitismus und meinte, nicht die Konfession, sondern lediglich die Struktur des

Jüdischen zu bekämpfen. Er hielt sich für einen Mann der reinen Erkenntnis und einen Verstehenden der tragischen Verneinung. Seine Pamphlete sollten sich nicht gegen einzelne Persönlichkeiten, sondern gegen die »geistige Grundlage« des Judentums richten. Unfruchtbaren Haß gegen die Juden wollte Trebitsch mit schöpferischer Liebe zum Arier getauscht wissen, da die Verneinung des Antisemitismus wirkungslos sei. In diesem Zusammenhang hat er gerne über einen »Wald- und Wiesenantisemitismus« oder »Radau- und Hetzantisemitismus« gesprochen, der kaum mehr vermöge, als polnische Juden zu verprügeln oder Fensterscheiben zu zerschlagen. Trebitsch schildert die Problematik des Antisemitismus als ein Ressentiment der zu kurz Gekommenen.⁵³ Durch seelische Abgründe voneinander getrennt, werde der Arier vom Juden immer wieder betrogen. In verständnisloser Verzweiflung finde jener nur durch die Waffe Befreiung. Die Wurzel aller Pogrome liege in einer Triebableitung, die den Feind aber nicht treffe, weil sie nicht auf sein Wesen abziele. »Denn erst in dem Augenblicke, wo sich der hassende Antisemitismus in den liebenden Proarismus verwandelt haben wird, wird er schöpferisch und neu gestaltend zu wirken imstande sein!«⁵⁴ In diesem Kontext wirkt die Behauptung nicht paradox, daß die antisemitische Bewegung unter Theodor Fritsch, Graf Ernst zu Reventlow und Artur Dinter »nur aus der reinen großen Liebe zum deutschen Volke geboren«⁵⁵ worden sei. Nicht von ungefähr sind diese Gentlemen die Wegbereiter für Hitler, dessen nationalsozialistische Partei Trebitsch als erfreuliche Bewegung gegen die jüdische Weltherrschaft lobt.⁵⁶ »Antisemiten in diesem edlen Sinne des Schattens, welchen das liebende Licht des Proarismus wirft und werfen muß, sind alle größten und besten Männer des deutschen Geisteslebens, ja der arischen Menschheit gewesen.«⁵⁷

Auch Houston Stewart Chamberlain tritt als Saubermann an die Öffentlichkeit und distanziert sich aus sittlicher Höhe vom »Radau-Antisemitismus«. Seine Abgrenzung vom antisemitischen Lager basiert hauptsächlich auf einer ethnographischen Spitzfindigkeit. Er argumentiert, der Begriff »Semit« spiegele einen vielschichtigen Komplex historischer Erscheinungen ohne feste Grenzlinie, und niemand könne sagen, was diese Volksgruppe bestimme. Die Juden hätten – seiner anthropologischen Expertise nach – syrisch-hethitisches Blut und müßten daher wie die Hethiter und die Mehrzahl der Armenier zur sogenannten *Homo-syriacus*-Rasse⁵⁸ zählen. Demzufolge ist für Chamberlain der Begriff »Antisemitismus« die falsche Wortprägung für eine Judengegenschafft. Zudem sei das, was sich hinter dem Antisemitismus verberge, moralisch, weil es konfessionell diffamiere, nicht aber wesentlich begreife. »Gute und schlechte Menschen gibt es nicht, [. . .] dagegen gibt es recht wohl gute und schlechte Rassen, denn hier handelt es sich um physische Verhältnisse, um allgemeine Gesetze der organischen Natur.«⁵⁹ Weiterhin sei der Antisemitismus ein verneinender Begriff, während Chamberlain, bei aller Kritik am Judentum, philosophisch zu

»bejahren« trachte. Unter dem Strich ist er sich nur zu fein den Namen, der nach Mob und Gewalt riecht, auszusprechen. Es wird mit Unterstützung von Wilhelm II. ein Salon-Antisemitismus bedient, der in großen Auflagen gleichermaßen bei völkischen Gruppen, Wagnerianern und Bildungsbürgern Anklang findet.

Chamberlain und Trebitsch unterscheiden sich wenig in ihren Argumenten gegen den Antisemitismus. Sie machen den Versuch, ihren Judenhaß mit erkenntnistheoretischen Begriffen zu umstellen und als Wissenschaft anzubieten. Besonders unerträglich erscheint, daß diese geistige Vergiftung als bejahende Philosophie und Liebesdienst an der Menschheit dargestellt wird. Sie halten sich von den Krawallen auf der Straße fern und bilden sich ein, vornehme Figur zu machen. Mit ihrem Bekenntnis zu Fritsch, Reventlow, Dinter und Hitler dokumentieren sie ein unverblümtes Interesse an der tätlichen Umsetzung von Haßpredigten. Rathenau, der im Grunde einer der Ihren war, fiel als einer der Ersten dem angeblich so verabscheuenswerten Mob zum Opfer. Worte des Bedauerns gehen den Herren nicht über die Lippen. Im Gegenteil – es wird ein kleiner Sieg verbucht. Trebitsch geht so weit, die Aufklärung des Attentates durch die Polizei den inneren Feinden im deutschen Lager anzulasten.

Um größere Siege sollte mit der Symbolfigur Jesus Christus gefochten werden.⁶⁰ Dafür bedient sich Chamberlain einer ausgefeilten Rhetorik; historisch-theologischen Diskursen der Zeit begegnet er mit soziologisch-philosophischen Argumenten, spirituellen Bedürfnissen mit arischer Christologie; er tritt gegen die traditionelle Kirche, insbesondere die katholische, auf und sichert sich eine breite Anhängerschaft von freigeistigen, völkischen und bürgerlichen Gruppierungen.

Chamberlain sieht in Jesus Christus die Erscheinung eines neuen Menschen und das höchste Beispiel von moralischer Heldenhaftigkeit. Nur diese Art von »Heldengemütern« kommen für ihn als »Christen im wahren Sinne des Wortes« oder als »Herren« in Betracht. Auf die ungewöhnliche Frage, ob Christus ein Jude war, gibt er die denkwürdige Antwort: »Der Religion und der Erziehung nach war er es unzweifelhaft; der Rasse nach – im engeren und eigentlichen Sinne des Wortes ›Jude‹ – höchstwahrscheinlich nicht.«⁶¹ Weiterhin argumentiert er, daß sich in den Jahrhunderten vor Christi Geburt Phönizier und Griechen im fruchtbaren Galiläa angesiedelt hätten. »Es ist nach dieser letzten Tatsache anzunehmen, dass auch rein arisches Blut dorthin verpflanzt wurde.«⁶² Diese »Tatsache« versucht er mit einer Mentalitätsgeschichte dieses Landstriches näher zu beleuchten. Die eingewanderten Ausländer seien in Galiläa dem Glauben nach, ohne einen Tropfen israelitischen Blutes in den Adern zu haben, Juden geworden. Eine Heirat zwischen Juden und Galiläern sei jedoch undenkbar gewesen, weil die Juden ihre Rasse reinhalten wollten und die Galiläer verachtet hätten. Deshalb gibt es für Chamberlain keine Veranlassung zu glauben, daß die Eltern Christi der Rasse nach Juden gewesen seien. »Wer die Behauptung aufstellt, Christus sei ein Jude gewesen, ist entweder unwissend oder

unwahr: unwissend, wenn er Religion und Rasse durcheinanderwirft, unwahr, wenn er die Geschichte Galiläas kennt und den höchst verwickelten Tatbestand zu Gunsten seiner religiösen Vorurteile oder gar, um sich dem mächtigen Judentum gefällig zu erzeigen, halb verschweigt, halb entstellt. Die Wahrscheinlichkeit, dass Christus kein Jude war, dass er keinen Tropfen echt jüdischen Blutes in den Adern hatte, ist so gross, dass sie einer Gewissheit fast gleichkommt.⁶³ Zudem versucht Chamberlain, ethischen Erwägungen mit charakterologischen Zuweisungen beizukommen: Christus sei seiner Meinung nach erst recht nicht den moralischen Erscheinungen des Judentums zuzurechnen, da er arische Tugenden in sich getragen habe, die nicht kompatibel mit dem jüdischen Charakter seien. Christus lehre aus einer »Herzengeseinnung«⁶⁴ genau das Gegenteil, was gläubige Juden predigen. »Diese Erscheinung ist nicht die Vollendung der jüdischen Religion, sondern ihre Verneinung.«⁶⁵ Er spricht vom Unjüdischen und Widerjüdischen des Heilands – dieser Gegensatz habe ihn schließlich ans Kreuz geführt.

Trebitsch übernimmt weitgehend das von Chamberlain ideologisch verzerrte Christus-Bild. Auch er stellt in Frage, ob Jesus Christus der jüdischen Rasse angehört habe und ist davon überzeugt, daß der Heiland als Sinnbild der Auflehnung und des ersten weltgeschichtlichen Protestes gegen das Judentum zu gelten hat. Weil die jüdischen Priester durch den Heiland ihre Macht schwanken sahen, hätten sie ihn durch die Römer kreuzigen lassen. Gleichfalls läßt sich Trebitsch zu einer Aussage hinreißen, die weniger einer historischen Erkenntnis, als einer Spitze gegen das deutsch-nationale Lager geschuldet ist: »Er [Christus] war jedenfalls aber – seinem äußeren Lebensgange nach – und das mögen denn doch die Fanatiker der fixen Idee »des Ariertums« nicht vergessen – ein be-schnit-te-ner Ju-de gewesen, was zu vermerken immerhin gut ist.«⁶⁶ Gerade das silbenbetonte Deklamieren »be-schnit-te-ner Ju-de« mußte in antisemitischen Kreisen als Affront oder Entgleisung gewertet werden. Zumindest scheint das der Anspruch dieser genüßlich präsentierten Formulierung zu sein. Es ist ein aufbegehrender Trotz gegen die völkischen Apostel durchgebrochen, denen Trebitsch wegen seiner jüdischen Herkunft suspekt war, und gleichzeitig der Versuch unternommen worden, mit dem skandierenden Fingerzeig auf Christus, sich selbst reinzuwaschen. Er konnte in diesen Reihen nie Fuß fassen und litt unsäglich darunter. Um als Deutscher akzeptiert zu werden, geht er mit intimen Details seiner Familiengeschichte hausieren: »So mussten denn meine Eltern in Siebenbürgen die ungesetzliche Trauung vollziehen, und so habe ich mit aufrichtiger Freude zu verzeichnen, daß ich wider ein starres und engherziges Gebot des Judentums das ungesetzmäßige Licht dieser Welt erblickt habe. Daß bei solcher Abkehr von starren, als sinnlos empfundenen Satzungen auch jene bereits besprochenen chirurgischen Prozeduren einer altjüdischen Tradition nicht vorgenommen wurden, sei nur nebenbei erwähnt.«⁶⁷

Das »nur nebenbei« Erwähnte steht wie ein monolithischer Block neben der Behauptung, daß Christus ein »be-schnitt-te-ner Ju-de« sei. Trebitsch nutzt den Heiland als Symbol für die eigene Tragik, indem er zu erkennen gibt, daß er noch unjüdischer als dieser sei und dennoch unter dem Stigma zu leiden habe. Er behauptet, daß, wenn Christus heute, in dieser scheinbar christlichen Welt wandelte, nicht nur nicht erkannt werden würde, sondern sich weit Drolligeres ergäbe: »Die Leute würden nicht – mit ihm verkehren.«⁶⁸ Damit deutet Trebitsch unmißverständlich auf das eigene Problem der Zurücksetzung. Er sieht sich in der Verweigerung bestätigt, stilisiert sich als einen arischen Messias mit Führeranspruch in deutsch-nationalen Kreisen und übt schon einmal den biblischen Duktus: »Und Christus unter den Germanen wäre insoferne – wer weiß, ob er nicht schon nahe ist? – der wahre Erlöser der Menschen, als er aufzeigte, – in seinem Volke für alle andern! – daß wahrlich das unendliche Leid der Kreatur zumeist und zutiefst von der Nebenkeatur verschuldet ward und daß, bei wahrer Einsicht dieser Tatsache und gutwilliger Mithilfe aller, ein Zustand der Menschenordnung könne erzielt werden, da der Mensch von den meisten Leiden aufatmend befreit wäre!«⁶⁹ Die groteske Messias-Pose von Arthur Trebitsch ist nicht einmal gescheitert, sie ist, wie viele seiner Positionierungen, gar nicht wahrgenommen worden. Dabei hatte der Heiland als blonder Germane auch in der Jugendbewegung gerade Konjunktur.

Das Christusbild hatte sich aufgrund des Zeitinteresses durch die Jahrhunderte vielfach gewandelt. In der christlichen Tradition wird die jüdische Abstammung Christi kaum bezweifelt. Eine Ausnahme ist der frühchristliche Marcion, der behauptete, daß Christus nicht der Sohn des im Alten Testament offenbarten Weltsehers sein könne, weil dieser grausam und nicht besser als seine elenden Schöpfungen sei. Er möchte damit die barmherzige Lehre des Heilands vom geschilderten Drama des Alten Testaments absetzen. Im 19. Jahrhundert verbreitet sich das Bild einer arischen Abstammungslehre des Heilandes.⁷⁰ Diese Neudefinition umfaßt etwa die Zeit zwischen der deutschen Romantik und dem Nationalsozialismus, also dem Aufglimmen und Flächenbrand der antisemitischen Bewegung. Chamberlain, der behauptet, Jesus niemals als Arier bezeichnet zu haben,⁷¹ gilt als der populärste Vertreter für die Loslösung Christi vom jüdischen Volk im Sinne arischer Vorahren. Trebitsch sieht in ihm den »größten Vorkämpfer der arischen Menschheit«⁷². Der in völkischen Kreisen purgierte Christus Chamberlains wird als Kampf-Symbol gegen das Judentum rekrutiert. Aber auch in der Jesusfrage ist es ihm unangenehm, mit »Radau-Antisemiten« verwechselt zu werden. Er besitzt die Distinktion eines aufgeklärten Gelehrten und arbeitet mit Instinkten der Rassen-Ungleichheit. Mit der arischen »Rettung« Christi hat er die Möglichkeit, seine frömmelnde Geistigkeit mit germanophiler Ideologie zu verbinden. Chamberlains Thesen zur Entjudaisierung des Messias haben Erfolg und hinterlassen markante Spuren bei prominenten Nationalsozialisten.⁷³

Seit dem Erscheinen der *Grundlagen* im Jahre 1899 wird Chamberlain in völkischen und deutsch-nationalen Kreisen wie eine Ikone verehrt; mit diesem Werk sanktioniert Wilhelm II. den Antisemitismus in hohen gesellschaftlichen Kreisen. »Dann aber, abermals aus ferner entrücktem Volke und wohl deshalb zu sehnsüchtiger Bewusstheit erstarkender Verwandtheit, ersteht der Mann, der wie kein anderer vorher oder später, dem deutschen Volke das klare, volle, allumspannende Wissen um seine Stellung in der Welt geschenkt hat: Chamberlain, der mit seinen ›Grundlagen des 19. Jahrhunderts‹ diesem seinem deutschen Volke ein Denkmal errichtet, wie es kein anderes Volk auf Erden besitzt.«⁷⁴ Persönlichkeiten der Szene wie Theodor Fritsch, Georg Schott, Dietrich Eckart und der junge Adolf Hitler verbeugen sich vor dem englischen Bayreuther und sind auch mit Arthur Trebitsch bekannt. Dieser hatte sich nach jahrelangem Bemühen, eine feste Heimstatt für seine Schriften zu bekommen, dazu entschlossen einen eigenen Verlag zu gründen. Auch Chamberlain bittet er mehrmals ihn diesbezüglich zu unterstützen: »Wenn Sie mit Ihrem Namen mir helfen wollen, ich werde es Ihnen danken.«⁷⁵ Chamberlain versuchte beispielsweise, an Bruckmann zu vermitteln, der jedoch Trebitsch den Einstieg im bildungsbürgerlichen Kontext seines Verlages verwehrte: »In Herrn Bruckmann glaubte ich endlich einen erfassenden *Menschen* zu finden! Aber auch er will von mir nichts wissen!«⁷⁶ Später wird er über den Verleger schreiben: »Blin ich doch überzeugt, dass er Geheimjude ist, was in seinem Verlagswappen, das vor Jahren eine im Bau begriffene Brücke, heute eine vollendete darstellt, beredt und in echt geheimbündlerischer Zeichensprache zum Ausdruck kommt; sein Verhalten seinerzeit gegen mich, trotz Ihrer damaligen Empfehlung, so wie namentlich der Anblick seiner Person haben diese Überzeugung in mir gefestigt.«⁷⁷

Sehr wahrscheinlich hat Chamberlain danach an den Hammer-Verlag vermittelt, unter dessen Dach Trebitsch schließlich seinen eigenen Verlag gründet. Die Obhut des Verlagsleiters Theodor Fritsch mußte Trebitsch beruhigt haben, denn der gab die berüchtigte Zeitschrift *Der Hammer* und andere Propaganda-Schriften heraus, die sich programmatisch auf das Judentum eingeschossen hatten. Als der frischgebackene Antaios-Verlag im Jahre 1920 hauptsächlich für die Werke aus Trebitschs Feder gegründet wird, läßt Fritsch erfolgreich die erste deutsche Übersetzung der *Protokolle der Weisen von Zion* drucken. Im Antaios-Verlag erscheint 1926 ein Dialog zwischen Fritsch und Trebitsch, wobei sich letzterer in platonischer Manier kritischen Fragen zu stellen sucht. Darin sieht sich Trebitsch als einziger in der völkischen Szene, der das primäre Erfassen, das Aussehen⁷⁸ des Gegners als das Wesentliche zur »Erforschung der Rasse« statuiert. »Daß ich selber vom Angesichte arisch sei, wußte ich längst.«⁷⁹ Auch der jüdische Geheimbund müsse von dieser arischen These überzeugt sein, sonst würde er ihn nicht verfolgen und vernichten wollen – das habe er mit dem Buch *Die Geschichte meines »Verfolgungswahns«* zu beweisen versucht. Als

Fritsch lakonisch antwortet: »Ja, sehen Sie, gerade diese Schrift hat Ihnen mehr geschadet als genützt in unseren Kreisen«⁸⁰, wird Trebitsch ungehalten. Er sagt, der Deutsche sei verloren, wenn er solche Dinge, wie sie in dem Buch geschil- dert werden, nicht glauben könne, weil sie ihm auf seinem Weg vom Haus ins Büro nicht passieren. Diese Ignoranz habe »zum jüdischen Weltsiege«⁸¹ geführt, weil der Gegner Vernichtungsmethoden besitze, die der Deutsche nicht sehen könne und bei Vorweisung für nicht für möglich hielte. So habe sich der jüdi- sche Erzfeind mit erschlichenen Papieren und falschen Ehrbekundungen in deutsch-nationale und völkische Kreise schleichen können, um subversiv von innen zu wirken.

Die völkischen Herren aber dachten sich ihren eigenen Teil. Als einer der ersten Geldgeber größerer Summen für die Nationalsozialistische Partei kam Trebitsch um 1920 auch mit Dietrich Eckart, dem väterlichen Freund und Mentor Hitlers, in Kontakt. »Ich aber möchte wahrlich behaupten: dass es noch einige Männer [. . .] wie Theodor Fritsch in Leipzig, wie Dietrich Eckart in Mün- chen und wie – den Verfasser dieses für seine Ruhe und Bequemlichkeit so verhängnisvollen Buches gibt [er meint sich selbst, S. B.], das einzig und allein läßt die Hoffnung auf einen dereinstigen Aufstieg unseres tiefgesunkenen und schier völlig ratlosen, weil nur von seinen Feinden beratenen Volkes erhoffen!«⁸²

In seinem Buch *Der Bolschewismus von Moses bis Lenin* distanziert sich Eckart bezeichnenderweise von dem Spender als Kampfgenossen mit der Glosse: »Arthur Trebitsch, jüdischer Schriftsteller, der gegen das Judentum schreibt, viel- mehr sich einbildet es zu tun. Sein zweites Wort ist: »Wir Arierr.«⁸³ Wie sollte ein Eckart auch Trebitsch bewerten, der in völkischen Kreisen nach verdächtigem Aussehen fahndete, um eingeschlichene Juden zu entlarven? So wollte er einen Mann »mit unzweideutigem Aussehen« als Abkommandierten der Chawrusse überführen, der eine Million Kronen für eine nationalsozialistische Zeitung gespendet hatte. Gerade weil die Summe so groß wäre, wüchse das Potential, ungestört die völkische Partei zu unterwandern. Daß Trebitsch mit solchen An- schuldigungen nur sich selbst verdächtig machte, fiel ihm nicht ein.

Immerhin hielt Hitler gerade wegen der pathologischen Judenwitterung gro- ße Stücke auf Trebitsch und erwog, ihm das Amt Rosenbergs zur »Überwachung der weltanschaulichen Schulung« zu übertragen. Noch 1935 riet er einem Bekannten, Trebitsch genau zu studieren, weil er die Juden wie kein anderer entlarvt habe. Zeitweilig ließ sich Hitler von dessen Unterwanderungsphobie in der NSDAP anstecken und dachte über die von Trebitsch geforderte Entmach- tung von Robert Ley, Hans Frank, Alfred Rosenberg, Julius Streicher und Gre- gor Strasser nach.⁸⁴ Trebitsch sieht es als seine Pflicht an, so lange auf drohen- des Unheil hinzuweisen, bis Schwindler aus den Reihen der Völkischen ausge- schaltet würden, und findet bei Hitler ein offnes Ohr. Auf öffentlichen Vorträ- gen warnt er im Juni 1923 vor dem Scheitern eines Hitlerputsches durch jüdi-

sche Infiltration. Das imponiert Hitler wohl im nachhinein, verfolgt es aber nicht weiter. Trebitsch hat ihm das vorgeworfen: »Es ist, als wäre ein blinder Fleck in seinem Auge dort, wo das menschliche Antlitz auf seine Netzhaut fällt, so daß er nicht imstande wäre, Gedankliches mit dem menschlichen Angesichte in Verbindung zu bringen.«⁸⁵

Verständlicherweise macht sich Trebitsch in völkischen Kreisen mit seinen Entlarvungsstrategien nicht nur Freunde. Sein Vorschlag, die Genossen danach zu untersuchen, ob sie beschnitten wären, findet keinen größeren Beifall. Die Theorien des Renegaten werden durchaus zur Kenntnis genommen, aber die Wenigsten zeigen Neigung, mit ihm Umgang zu pflegen. So werden seine Werke wie in Georg Schotts *Volksbuch vom Hitler* gerne genutzt, aber selten als Quelle benannt. Die jüdischen Autoren sind der Ansicht, Trebitsch sollte mit seinen Wortmeldungen in einem »Kuriositätenkabinett abnormer Antisemiten«⁸⁶ ausgestellt werden. Die Ablehnung bei den Juden verstärkt in ihm eine Art Märtyrer-Bewußtsein.

Das Mißtrauen in den eigenen Reihen verleitet ihn jedoch zu verzweifelten Äußerungen. So verfaßt er eine Schrift mit dem Titel *Feinde im deutschen Lager!*, die eine »Arbeit der Entlarvung und Namensnennung« abkommandierter Judenverschwörer in arischen Bewegungen sei. Dieses auf sechzig Druckseiten gediehene Werk müsse aus Gründen der eigenen Sicherheit ein unvollendetes Manuskript bleiben und dürfe nie veröffentlicht werden: »Da nämlich alle derartig vor der Öffentlichkeit namhaft gemachten Persönlichkeiten begreiflicherweise zu dem so aussichtsreichen Ehrenbeleidigungsverfahren schreiten würden, und da die hier einzig möglichen, aber sehr exakten und für den Fassenden unumstößlich wahren psychologischen Beweise bei der heutigen Gerichtsmethode einfach nicht beachtet und verstanden werden, so ist eine derartige öffentliche Erlösung nicht mehr zu bringen, dank dem Judentume geradezu ausgelieferten richterlichen Denkweise und Formalistik, die herrlich dazu geführt hat, daß psychologische Erkenntnisse und Zusammenhänge als Beweismaterial geradezu der Jurisdiktion ausgeschaltet sind und bleiben.«⁸⁷ Trebitsch wollte mit dem Bekenntnis die »Alliance Israélite Universelle« in die Irre führen, denn er war sicher, daß die Organisation jede Zeile von ihm überwacht. Unter großer Geheimhaltung ließ er bereits zwei Jahre vor der Publikation dieser Zeilen das Buch *Feinde im deutschen Lager!* drucken. Die Diskretion glückte ihm, da heute nicht einmal die Deutsche Nationalbibliothek ein Exemplar besitzt. Es müssen nur wenige Drucke gewesen sein, die Trebitsch erlesenen Anhängern mit der Bitte um absolute Verschwiegenheit weitergab.⁸⁸ So blieb freilich auch von dieser Seite die Resonanz aus. Größeren Kreisen war er wegen seiner Identitätsverleugnung suspekt. Der das schattenlose Schicksal von Peter Schlemihl auf sich genommen hatte, bekam als Gottloser die gesellschaftliche Verachtung zu spüren. Das ließ seine Paranoia wachsen. »Angstschweiß

troff von meiner Stirne, ein dumpfes Stöhnen entrang sich meiner Brust, in mir tobte der Wahnsinn. –«⁸⁹

Während Chamberlain selbst im Weltkrieg publizistische Erfolge feiert, bleibt Trebitsch ein unbekannter Autor. Der resignierte Renegat schreibt an den erfolgsverwöhnten Judenverächter: »Ich bin müde, grenzenlos müde und verfluche mein Schicksal, das mich verdammt hat, einen Schädel u. ein Herz voll Denken u Fühlen zu besitzen u. mich in eine Welt zu stellen, die damit nichts anzufangen weiss! I. . . Ich möchte am liebsten all mein Schaffen an den Nagel hängen. Und mich dazu.«⁹⁰ Völlig entkräftet erwägt Arthur Trebitsch, ein Ende zu machen. Doch er weigert sich schließlich, den gleichen Weg wie sein Freund Weininger zu gehen. Da seine Schriften unbeachtet bleiben, will Trebitsch mit dem gesprochenen Wort als »Verzweiflungspolitiker« erhört werden. Er erweist sich trotz seines brüchigen Organs als der geborene Redner und erwirbt durch den überschäumenden Enthusiasmus seiner Vorträge eine Anhängerschaft, die zu großen Teilen aus jungen Frauen besteht. Es ist die Zeit, in welcher der junge Hitler in ähnlicher Weise vor die Menge tritt und sich gewisse Attitüden von Trebitsch anzueignen scheint. An die Leitfigur seines Lebens schreibt dieser: »So will ich denn *reden* zu den Menschen, da das schweigsame Wort mir verwehrt ist«, und fügt hinzu: »Wie gerne würde ich von Ihnen gehört sein!«⁹¹ Doch Chamberlain hat offensichtlich anderes zu tun. In Trebitschs Tagebuch findet sich die Bemerkung: »Chamberlain I. . . ist nicht da, und konnte auch diesmal meinem Bemühen nach geistiger Berührung nicht nachkommen.«⁹² Dabei hatte sich der junge Adept seinem Idol inhaltlich mehr und mehr angenähert. Er versucht, wie dieser einer Allianz zwischen der römischen Kirche und dem internationalen Judentum nachzuspüren⁹³ und verfißt die Gedanken der Reformation. Ein Bekenntnis zum Protestantismus ist im katholischen Österreich der Karriere nicht förderlich und unterstreicht nur die Außenseiterposition des ungeliebten Renitenten. Sander L. Gilman⁹⁴ weist darauf hin, daß die Verbindung zwischen Protestantismus und philosophischer Sprache kein Einzelfall sei, denn in diesem Spannungsfeld zwischen Ablehnung und metaphysischer Sprache der Kirche und deren Ersatz durch die neue Wirtschaftssprache habe sich der Konflikt innerhalb der österreichischen intellektuellen Welt abgespielt. Obwohl Trebitsch ein feinnerviges Gespür für kulturpolitische Brennpunkte entwickelt, findet er auch keine Outsider-Lobby.

Nun will Trebitsch denn auch nicht mehr als bedingungsloser Chamberlain-Jünger gelten. Er schreibt an das Vorbild, daß er mit dessen Kant-Buch, welches er früher den »grossen Productionen der Genies«⁹⁵ zurechnete, auf Konfrontation gegangen sei. Da Trebitsch die Bitte zu einer diesbezüglich mündlichen Darlegung verwehrt wird, läßt er sich ausführlich in dem Vortrag *Die Sinne und das Denken* über Kant aus, den er Chamberlain »in dankbarer Verehrung« zueignet. In dem Vortrag expliziert er, daß erst im Augenblick der geistigen Fixierung

dem Menschen die Außenwelt geschaffen werde. Sehen sei grundsätzlich Denken – das ist für ihn kein Gleichnis, sondern unumstößliche Wahrheit. Und Trebitsch ist der Überzeugung, mit dieser Behauptung seien nichts weniger, als »die Fundamente des Kantischen Denkens – welche bei Licht besehen gar nicht vorhanden waren! – in Nichts zusammengestürzt«. Denn das Kantische Ding an sich sei nur einem Denkergebnis geschuldet und somit unwiderleglich »als *contradictio in adjecto*, als Hirngespinnst, als sekundäre, logischem Grübeln verdankte Gelehrten-schulle, als nichtiges und törichtes Phantom und unsinniges Gespenst«⁹⁶ entlarvt. Später gibt er der Überzeugung Ausdruck, Kant und Chamberlain durch die Klärung des erkenntnistheoretischen Problems zu vollenden.

An einer anderen Briefstelle mutet Trebitsch dem Goethekenner Chamberlain folgenden Wortlaut zu: »Ich hab da wieder gelesen was Sie über ›Werter schrieb (Deutsches Wesen) und fühle wieder, dass sich Menschen gewisser Höhe stets verstehen müssen, dieweil es im Grunde doch dieselbe Luft ist, die sie einathmen!«⁹⁷ Es scheint eine Höhenluft gemeint zu sein, in der sich über die Namens-Schreibweise einer weltbekannten literarischen Figur hinweggesetzt werden kann, so daß Chamberlain wohl wirklich tief durchatmen mußte.

Spätestens mit dem Brief vom 8.6.1916 wird die Schmerzgrenze überschritten gewesen sein. Darin berichtet Trebitsch von einer Weltreise mit dem Schriftsteller Anton Wildgans und davon, oft für einen Engländer gehalten worden zu sein, was er entrüstet von sich gewiesen habe. »Schon damals habe ich den Engländer als den banalsten, ödesten u. unpersönlichsten Menschen der Erde erkannt, der eben in solcher Farblosigkeit in seinem Nebenmanne und Landsmanne die sichere Kraft der weltbeherrschenden Gemeinschaft finden kann!«⁹⁸ Trebitsch sei sich mit Wildgans darin einig gewesen, daß, wenn ein Schicksal sie in dauernden Umgang mit Engländern verbannen würde, ihnen nichts übrig bliebe, als sich aufzuhängen. Zwar gehört Chamberlain zu den unmißverständlichen Verfechtern heroischen Deutschtums und ist stolz darauf, die deutsche Staatsbürgerschaft erlangt zu haben, hat aber stets auf die vollendete germanische Rasse als englisch-deutsche Verbindung hingewiesen. Er ist während des Weltkrieges als Engländer persönlichen Repressalien ausgesetzt und muß diese Zeilen als Affront werten. Unglücklicherweise sind sie nicht einmal als Beleidigung geplant, sondern sollten sich als Zustimmung an Chamberlains Kriegsschriften anschließen, in denen der Engländer sein Vaterland attackiert. Bei dem Versuch, Anerkennung zu erringen, macht Trebitsch auf groteske Weise einfach alles falsch. Er besitzt die unselige Gabe, auch Menschen zu verpellen, die es wohl mit ihm meinen.

Die Zumutungen aus Wien waren für den englischen Bayreuther noch nicht beendet. Trebitsch erfuhr, daß Chamberlain sein letztes Buch, *Mensch und Gott*, schwerkrank und gelähmt seiner Gattin diktieren hatte. Daraufhin ließ er sich

von einem Freund seines Bayreuther Idols, dem Rassenhygieniker Lothar Gottlieb Tiralá, den Krankheitsverlauf des Siechen detailliert schildern. Bedeutende Nervenärzte hätten diesen rätselhaften Symptomen hilflos gegenübergestanden. Doch Trebitsch erinnert die Erkrankung an die eigenen Reizzustände, an denen er vermeintlich auch zugrunde gegangen wäre, wenn er sie nicht bekämpft hätte. Er bringt Chamberlains und den eigenen physischen Zusammenbruch mit der »Alliance Israélite« in Verbindung. Doch er findet bei Tiralá mit der Theorie eines Mordkomplottes mittels geheimer Strahlungen kein Gehör, obwohl er ihn mit seinem elektrotechnischen Berater bekannt macht, der wissenschaftliche Grundlagen vermitteln soll. Doch Trebitsch gibt nicht auf und bittet einen nach Bayreuth reisenden Freund, seine Warnungen weiterzuleiten. Eva und Houston Stewart Chamberlain hören mit Befremden die absonderlichen Vermutungen an und entlassen den merkwürdigen Gast. Nach diesen vergeblichen Bemühungen fährt Trebitsch nun selbst in die Wagnerstadt: »Und als ich gar im darauffolgenden Jahre den verehrten Mann selber aufsuchte und ihn, den naturwissenschaftlich Hochgebildeten, nun meinerseits auf die für mich nicht mehr zweifelhaften wahren Ursachen seines Zustandes hinzuweisen versuchte, da merkte ich, wie man schon geschickt allen Aufklärungen entgegengearbeitet hatte, und daß entweder unbelehrbare Borniertheit und Besserwisserei oder aber wohl gar fürsorgliche Geheimbundtätigkeit dafür gesorgt hatte, daß der Gelähmte meine Aufklärungen mit dem milden Lächeln desjenigen mitanhörte, der einer ein wenig närrischen Phantasterei in höflicher Duldung sein Ohr leiht! Der Anblick des schier zerstörten Organismus eines der größten Führer der arischen Menschheit, der ununterbrochene Speichelfluß, das schier unhörbare Lallen, das nur die danebensitzende Frau zu deuten im stande war, machte es mir zur absoluten Gewißheit, daß diese mir so vertrauten Symptome der gleichen ›Behandlung‹ zuzuschreiben seien, wie meine mit soviel Mühe und Wachsamkeit durchschauten und überwundenen Zustände!«⁹⁹

Zu guter Letzt scheitert Trebitsch auch als Aufklärer. Er stirbt 1927 qualvoll an einer selten auftretenden Art von Tuberkulose in der Mundhöhle, im gleichen Jahr wie Chamberlain. Er ist überzeugt davon, wie dieser vergiftet worden zu sein.¹⁰⁰

Seine letzten Worte an Chamberlain sind die eines verzweifelten Mannes am Ende seiner Kräfte: »Ein Wort der Liebe und Bejahung, von Ihrem Munde ausgesprochen, würde genügen, dass der Bann und die Umzingelung, unter denen ich nun seit mehr als 25 Jahren geistig vegetiere, mit einem Schlage wichen! Und der Sinn dieses Briefes l. . . ist kein anderer als der einer inständigen Beschwörung und Bitte: sprechen Sie es endlich, dies erlösende Wort, und ich werde meinem deutschen Volke das zu sein und zu leisten vermögen, wozu ich durch Uranlage und Geschick nun einmal bestimmt bin!«¹⁰¹ Das als ein Defekt empfundene Zeichen seiner Herkunft brannte nach dessen Verleugnung

noch empfindlicher. Auf deutsch-nationaler Seite war er als Gewährsmann für jüdische Unterwanderung nicht zu gebrauchen; und wo Stolz und Ehre als gewisse Referenz galten, war Trebitsch gerade wegen der Verdrängung seiner Identität geächtet. Theodor Lessing geht davon aus, daß er nur zu einem akzeptierten Vertreter des Deutschtums hätte werden können, wenn er bewußt Jude geblieben wäre. So sei er »für alle Parteien nur eine große Verlegenheit«¹⁰² gewesen. Der abgelegte Schatten des Judentums markiert einen gellenden Phantomschmerz, so deutlich, daß sich Trebitsch als neuer Schlemihl zu erkennen gibt. Aber der Schatten des Anderen ist es, auf den die bürgerliche Gesellschaft so viel wert legt; an gewohnter Stelle eine Leere vorzufinden, macht verdächtig: »Dass ich es aber müde bin, in meinem furchtbar schweren Kampfe gerade von denen, für die ich kämpfe, im Stiche gelassen und abgeläugnet zu werden [. . .], dass keiner sein Ziel erreichen kann, wenn diejenigen, denen es gilt, ihn nicht als den »sehen«, der er nun einmal ist.«¹⁰³ Mit der Frage nach eigener Identität beschwört Arthur Trebitsch den abgelegten Schatten seiner Herkunft herauf. Aber es ist nicht das Judentum, das ihn zu einer gesellschaftlichen Unperson macht, sondern das selbstinszenierte Trugbild und Gespenst desselben.

Chamisso hat bei der Schöpfung des *Peter Schlemihl* um diese Gefahr gewußt: »Die wir dem Schatten *Wesen* sonst verliehen, sehn *Wesen* jetzt als Schatten sich verziehen.«¹⁰⁴

Anmerkungen

- 1 Brief von Arthur Trebitsch an Houston Stewart Chamberlain vom 18.6.1906, Richard-Wagner-Archiv Bayreuth.
- 2 Ebd. (Hervorhebung im Original).
- 3 Houston Stewart Chamberlain: *Über Dilettantismus*, in: Chamberlain: *Rasse und Persönlichkeit*, München 1925, S. 99.
- 4 Houston Stewart Chamberlain: *Das Drama Richard Wagners. Eine Anregung*, Leipzig 1921, S. 142.
- 5 Houston Stewart Chamberlain: *Der »Revolutionär«. Aus einem Briefe H. S. Chamberlains an N. Oesterlein, 13. Juli 1893*, in: *Bayreuther Blätter*, 47 (1924) S. 6–8.
- 6 Brief an Chamberlain vom 18.6.1906 (Hervorhebung im Original).
- 7 Arthur Trebitsch: *Geist und Judentum. Eine grundlegende Untersuchung*, Wien–Leipzig 1919, S. 34 (Hervorhebung im Original).
- 8 Brief an Chamberlain vom April 1913, Richard-Wagner-Archiv Bayreuth.
- 9 Brief an Chamberlain vom 5.12.1913, Richard-Wagner-Archiv Bayreuth.
- 10 Trebitsch: *Geist und Judentum*, S. 216.
- 11 Ebd., S. 174.
- 12 Arthur Trebitsch: *Arische Wirtschaftsordnung. Eine grundlegende Untersuchung*, Wien–Leipzig 1925, S. 149.
- 13 Wie übrigens auch sein Kollege Karl Kraus.
- 14 Houston Stewart Chamberlain: *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts*, Bd. 1, München 1899, S. 458.

- 15 Vgl. Trebitsch: *Geist und Judentum*, S. 204–211.
- 16 Brief an Chamberlain vom 5.8.1913, Richard-Wagner-Archiv Bayreuth.
- 17 Vgl. Theodor Fritsch: *Ein Gespräch mit Arthur Trebitsch*, in: *Arthur Trebitsch. Der Dichter, Der Denker, Der Redner, Der Arier*, Leipzig 1926, S. 23.
- 18 Brief an Chamberlain vom 14. 10. 1923.
- 19 Trebitsch: *Geist und Judentum*, S. 263.
- 20 Georg Schubert: *Arthur Trebitsch. Sein Leben und sein Werk*, Leipzig–Wien 1927, S. 13.
- 21 Trebitsch: *Geist und Judentum*, S. 174.
- 22 Vgl. Karl Kraus: *Das kommt von den Vorurteilen, ich bin auch so*, in: *Die Fackel*, Nr. 374/375, Mai 1913, S. 44 f.
- 23 Vgl. auch Joachim Radkau: *Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler*, München 2000, S. 281–383.
- 24 Chawrusse von jiddisch: chawruße = Gesellschaft, Kumpanei, Freundschaft. »Chawrusse« nennt man bei den Ostjuden jene geheime Vereinigung von etlichen, zu irgendetwas Gaunerstreiche verbündeten Gesellen, die durch ihr geschicktes Zusammenarbeiten bewirken, daß der einzelne Gauner niemals entlarvt wird und sein Streich, in undurchdringliches Dunkel gehüllt, für alle Zeiten unentdeckt bleiben muß.« Arthur Trebitsch: »*Pour le roi de Zion*«, in: Trebitsch: *Deutscher Geist - oder Judentum! Der Weg der Befreiung*, Berlin–Wien–Leipzig 1921, S. 395.
- 25 Vgl. Arthur Trebitsch: *Die Geschichte meines »Verfolgungswahns«*. Dokumentarisch dargestellt, Wien–Leipzig 1923.
- 26 Vgl. ebd.
- 27 Daniel Paul Schreber: *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken*, Leipzig 1903.
- 28 Sigmund Freud: *Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides)*, in: Sigmund Freud: *Studienausgabe*, Bd. 7: *Zwang, Paranoia und Perversion*, Frankfurt/Main 1973. Vgl. auch Peter Gay: *Freud. Eine Biographie für unsere Zeit*, Frankfurt/Main 1989, S. 316 f., 321 f.
- 29 Freud: *Psychoanalytische Bemerkungen*, S. 162.
- 30 Vgl. Trebitsch: *Geist und Judentum*, S. 73–82.
- 31 Ebd., S. 83 ff., 148–152.
- 32 C.G. Jung wird 20 Jahre später das gleiche behaupten.
- 33 Brief an Chamberlain vom 5.12.1913, Richard Wagner Archiv Bayreuth (Hervorhebung im Original).
- 34 Trebitsch: *Geist und Judentum*, S. 151.
- 35 Ebd.
- 36 Arthur Trebitsch: *Psychoanalyse oder Schulpsychologie?*, in: *Der brennende Mensch. Das geistige Vermächtnis von Arthur Trebitsch*, hg. von Roderich Müller-Guttenbrunn, Leipzig 1930, S. 301.
- 37 Ebd., S. 305.
- 38 Das Vorschreiben der Antwort auf der Rückseite eines Briefes ist für Chamberlain nicht untypisch.
- 39 Brief an Chamberlain vom 2.2.1908, Richard-Wagner-Archiv Bayreuth.
- 40 Ebd. – Chamberlains Briefentwurf ist mit dem 15.2.1908 datiert.
- 41 Vgl. Sven Brömsel: *Die Sehnsuchtsdeutschen - Walther Rathenau und Houston Stewart Chamberlain*, in: *wagnerspectrum*, hg. von Udo Bernbach, Dieter Borchmeyer, Hermann Danuser, Sven Friedrich, Ulrike Kienzle, Hans R. Vaget, Heft 1, Würzburg 2007.

- 42 Vgl. Hans Mayer: *Der Widerruf*, Frankfurt/Main 1994, S. 157–191.
- 43 Brief an Walther Rathenau vom 23.3.1911, in: Walther Rathenau: *Briefe 1871-1913*, Teilband 1, hg. von Alexander Jaser, Clemens Picht und Ernst Schulin, Düsseldorf 2006, S. 987 (Hervorhebung im Original).
- 44 Auf dem Kongreß zwischen dem 6. und 11.4.1911 sprachen unter anderen auch Henry Bergson und der zeitweilige Chamberlain-Freund Hermann Graf Keyserling.
- 45 Walther Rathenau: *Tagebuch 1907-1922*, hg. von Hartmut Pogge-v. Strandmann, Düsseldorf 1967, S. 134. Im Personen-Index des Buches ist anstelle Arthur Trebitsch versehentlich Ignatz Lincoln-Trebitsch verzeichnet.
- 46 Brief an Rathenau vom 7.4.1911, in: Rathenau: *Briefe 1871-1913*, S. 987.
- 47 Ebd.
- 48 Vgl. Arthur Trebitsch: *Deutscher Geist - oder Judentum!*, Berlin-Wien-Leipzig 1921, S. 325 f.
- 49 Trebitsch: *Geist und Judentum*, S. 240.
- 50 Ebd., S. 141 ff.
- 51 Walther Rathenau: *Die Mechanik des Geistes*, Berlin 1913, S. 53.
- 52 Trebitsch: *Deutscher Geist - oder Judentum!*, S. 352 f.
- 53 In diesem Fall übereinstimmend mit Nietzsche, doch ohne ihn zu nennen.
- 54 Trebitsch: *Arische Wirtschaftsordnung*, S. 10.
- 55 Ebd., S. 11.
- 56 Vgl. auch Stefan Breuer: *Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik*, Darmstadt 2008.
- 57 Ebd.
- 58 Vgl. Brief von Chamberlain an Wilhelm II. vom 27.3.1903, in: Houston Stewart Chamberlain: *Briefe*, Bd. 2, München 1928, S. 199.
- 59 Chamberlain: *Grundlagen*, S. 456.
- 60 Vgl. Chamberlain: *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts*, Kapitel 3: »Die Erscheinung Christi«; Houston Stewart Chamberlain: *Worte Christi*, München 1901; ders.: *Mensch und Gott*, Kapitel 3: »Der Heiland«, München 1921.
- 61 Chamberlain: *Grundlagen*, S. 211.
- 62 Ebd., S. 213.
- 63 Ebd., 218 f.
- 64 Chamberlain: *Mensch und Gott*, S. 116.
- 65 Chamberlain: *Grundlagen*, S. 227.
- 66 Trebitsch: *Geist und Judentum*, S. 51.
- 67 Ebd., S. 180.
- 68 Ebd., S. 51.
- 69 Ebd., S. 255.
- 70 Vgl. Wolfgang Fenske: *Wie Jesus zum »Arier« wurde. Auswirkungen der Entjudaisierung Christi im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, Darmstadt 2005.
- 71 Vgl. Sven Brömsel: »Wir leben unter sehr dummen Menschen.« *Der Kontakt zwischen Houston Stewart Chamberlain und Maximilian Harden*, in: *wagnerspectrum*, 2/2005.
- 72 Trebitschs Widmung an Chamberlain, in: Trebitsch: *Geschichte meines »Verfolgungswahns«*, Exemplar der Bibliothek Chamberlains.
- 73 Vgl. Artur Dinter: *Die Sünde wider das Blut*, Leipzig 1918; ders.: *Wie sah der Heiland aus?*, in: *Geistchristentum* 5, Leipzig 1932; Alfred Rosenberg: *Das Verbrechen der Freimaurerei*, in: *Schriften aus den Jahren 1917-1921*, München 1943; Joseph Goebbels: *Michael. Ein deutsches Schicksal in Tagebuchblättern*, München 1929.
- 74 Trebitsch: *Arische Wirtschaftsordnung*, S. 187.

- 75 Brief an Chamberlain vom 12.12.1915.
- 76 Brief an Chamberlain vom 09.12.1915 (Hervorhebung im Original).
- 77 Brief an Chamberlain vom 14.10.1923.
- 78 »Gleich hier sei ein- für allemal gesagt, daß das Aussehen eines Menschen im Grunde die erste und letzte Auskunft über ihn zu geben vermag. Denn – dies sollte jeder Deutsche sich für den Umgang mit Menschen einprägen und vergegenwärtigen: Jeder Mensch sieht genau so aus, wie er ist! Je mehr Erfahrungen mit Menschen man machen mag, desto untrüglicher ist dieser Leitsatz, der allerdings nur dann Bedeutsamkeit und Anwendbarkeit besitzt, wenn man imstande ist, aus einem menschlichen Angesicht etwas zu ersehen, eine Kunst, die ja unserem unglückseligen deutschen Volke ganz und gar versagt ist, so daß meine Weisheit nur für solche eine ist, die – ihrer nicht mehr bedürfen, eben weil sie, im Besitze der Gabe des Physiognomikers, ohnehin ein Gesicht erkennen und beurteilen können.« Arthur Trebitsch: *Feinde im deutschen Lager. Ein Mahnruf in letzter Stunde*, Wien 1923, S. 50.
- 79 Theodor Fritsch: *Ein Gespräch mit Arthur Trebitsch*, S. 21.
- 80 Ebd.
- 81 Ebd., S. 22.
- 82 Arthur Trebitsch: *Feinde im deutschen Lager! Ein Mahnruf in letzter Stunde*, Wien 1923, S. 39.
- 83 Dietrich Eckart: *Der Bolschewismus von Moses bis Lenin. Zwiegespräch zwischen Hitler und mir*, München 1924, S. 54.
- 84 Vgl. Brigitte Hamann: *Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators*, München 1998, S. 332 f.
- 85 Trebitsch: *Feinde im deutschen Lager!*, S. 21.
- 86 Anonym: *Die »Fixationsbeweglichkeit« eines jüdischen Antisemiten*, in: *Im deutschen Reich*, 25(1919)4, S. 176–178.
- 87 Trebitsch: *Arische Wirtschaftsordnung*, S. 140 f.
- 88 »So muss ich mich denn darauf beschränken, den wenigen führenden Geistern in vollem Vertrauen auf deren Discretion und Verschwiegenheit etliche Exemplare zukommen zu lassen. Lernen diese in allerletzter Stunde nichts über die heutige politische Schwindelage, dann ist *Alles* verloren! Ich weiß, daß mein Misstrauen dem Deutschen unbequem ist! Geht ihm diese Bequemlichkeit über das Loos und die Zukunft seines Volkes, dann ist eben Alles aus!« Brief an Chamberlain vom 14.10.1923 (Hervorhebung im Original).
- 89 Adelbert von Chamisso: *Peter Schlemihls wundersame Geschichte*, in: *Werke in zwei Bänden*, Bd. 2, Leipzig 1981, S. 50.
- 90 Brief an Chamberlain vom 9.12.1915, Richard-Wagner-Archiv, Bayreuth.
- 91 Brief an Chamberlain vom 12.12.1915, Richard-Wagner-Archiv, Bayreuth (Hervorhebung im Original).
- 92 Trebitsch: *Der brennende Mensch*, S. 73.
- 93 »Du weißt ja, was Trebitsch gesagt hat: Deutschland bolschewistisch und die Juden werden mit Rom spielend fertig. Als ein Jude muss er das wissen.« Eckart: *Der Bolschewismus von Moses bis Lenin*, S. 31.
- 94 Sander L. Gilman: *Jüdischer Selbsthaß*, Frankfurt/Main 1993, S. 159.
- 95 Brief an Chamberlain vom 18.6.1906.
- 96 Arthur Trebitsch: *Die Sinne und das Denken*, in: Trebitsch: *Drei Vorträge mit Zwischenstücken*, Berlin 1917, S. 41 f.
- 97 Brief an Chamberlain vom 12.12.1915, Richard-Wagner-Archiv, Bayreuth.
- 98 Brief an Chamberlain vom 8.6.1916.
- 99 Trebitsch: *Geschichte meines »Verfolgungswahns«*, S. 154.

- 100 Nach letztem Willen wurde auf sein Grabmal folgender Spruch geschlagen: »HIC JACET ARTHUR TREBITSCH. Libere, bene ac nobiliter natus, Primus ex servitutine judaica ingenuus. Recuperabat sibi, sicut Antaeus, terram, Matrem aeternam generis humani. Ac docebat illud: Hominem vere vivum.« (Hier ruht Arthur Trebitsch. Frei, wohl und edelgeboren, Der erste Freigeborene aus jüdischer Knechtschaft. Gleich Antaeus eroberte er sich die Erde wieder, die ewige Mutter des Menschengeschlechtes. Und er lehrte dies: den wahrhaft lebendigen Menschen).
- 101 Brief an Chamberlain vom 14.10.1923.
- 102 Theodor Lessing: *Der jüdische Selbsthass*, München 1984, S. 107.
- 103 Brief an Chamberlain vom 14.10.1923.
- 104 Adelbert von Chamisso: *An meinen alten Freund Peter Schlemihl*, in: *Werke in zwei Bänden*, Bd. 2, S. 22. – Vgl. auch: Wolf-Daniel Hartwich: *Romantischer Antisemitismus*, Göttingen 2005, und Hans-Joachim Becker: *Fichtes Idee der Nation und das Judentum*, Amsterdam 2000.